

AUSSTELLUNG

Transformator | Roger Boltshauser in der Architekturgalerie Berlin

Bei der aktuellen Ausstellung in der Architekturgalerie Berlin geht es klassisch zu. Fotos und Zeichnungen hängen in schwenkbaren Stahlrahmen an der Wand, in der Mitte liegen Reliefs aus Bronze. Der Architekt Roger Boltshauser zeigt so seine Arbeit. Seit 1996 führt er ein Büro in Zürich, in diesem Jahr hat er den Wettbewerb für das Baufeld F an der Europaallee ebendort gewonnen.

Doch halt. Irgendwas stimmt hier nicht. Die Bilder in der Ausstellung zeigen zwar seine bekanntesten Bauten, die Gerätehäuser und den Zielturm Sihlhölzi in Zürich, die Schulanlage Gönhard in Aarau und das Lehmhaus Rauch in Schlins. Aber die Fassaden werfen keine Schatten. Die Gebäude erscheinen als Fläche, als reine Materialkomposition. Für die Ausstellung eines Architekten ist das ungewöhnlich. Normalerweise wollen doch alle ihre Werke immer in ein möglichst perfektes Bild rücken, wollen anschaulich zeigen, wie sie mit Raum umgehen. Roger Boltshauser ist eher an den Interpretationsmöglichkeiten seiner Arbeit interessiert. Und so hat er, getreu seinem Credo „Architektur heißt Transformation“ keinen Architekturfotografen beauftragt, sondern den Bildgestalter Philipp Schaerer. Aus vielen Einzelaufnahmen hat dieser die Fassadenansichten zusammen gesetzt und sogar noch unfertige Projekte wie das Hochhaus in Hirzenbach darunter gemischt. Der Raum, er entsteht im Kopf der Betrachter. *FM*

Roger Boltshauser. Transformator | Architekturgalerie Berlin, Karl-Marx-Allee 96, 10243 Berlin | www.architekturgalerieberlin.de | bis 15. Dezember | Der Katalog kostet 29 Euro | Galeriegespräch am 7. Dezember um 19 Uhr



Hochhaus Hirzenbach Bild: Philipp Schaerer



AUSSTELLUNG

Malerei soll Architektur werden | Frank Stella in Wolfsburg

Unter bildenden Künstler gehört es zum guten Ton, multidisziplinär zu arbeiten. Ein Maler betätigt sich gern skulptural, wagt den Aufbruch in den Raum, vielleicht sogar in die funktionserfüllende Fachrichtung der Architektur. Die Hochrenaissance in Italien gebar die prototypischen Universalgenies Leonardo, Raffael und Michelangelo Buonarroti. Und auch im russischen Konstruktivismus wurden grafische Prinzipien von Propagandaplakaten, Fotografien oder Bühnenbildern auf Bauten und urbane Ensembles übertragen. Die Messlatte fürs interdisziplinäre Tun liegt also hoch.

Dem US-amerikanischen Maler Frank Stella, der in diesem Jahr seinen 75. Geburtstag feiert, widmet das Kunstmuseum Wolfsburg derzeit eine große Retrospektive. Ein Exkurs geht auch auf die Beschäftigung Stellas mit Architekturen ein.

Im Jahr 1991 überraschte Frank Stella das gerade wiedervereinte Deutschland mit dem Entwurf einer Kunsthalle in Dresden. Auftraggeber der Studie war der Unternehmer und Sammler Rolf Hoffmann aus Köln, Standort der ehemalige Herzogin-Garten mit Resten einer Orangerie, eine zwei Hektar große Brache direkt neben dem barocken Zwinger. Nach längerer, heftig geführter Diskussion verschwand Stellas Entwurf, von Kritikern gern als „Napfkuchen“-Baugeschmäh, in der Versenkung – so wie bislang alle architektonischen Ambitionen Stellas.

Man mag zu diesen Formexperimenten stehen wie man will, sie zeugen von einer bewundernswerten Ausdauer und Leidenschaft, sowie dem ernsthaften Bemühen um Realisierbarkeit. Bereits für sein allererstes Architekturstatement im Jahr 1988, eine filigrane Brücke über die Seine in Paris nahe der Nationalbibliothek, versicherte sich Stella der konstruktiven Durcharbeitung von Peter Rice aus dem Büro Ove Arup. Rice brachte dann ab 1990 auch die erste Auftragsarbeit Stellas, eine Ausstellungsgalerie für Alessandro Mendinis Museumsbau in Groningen, in konstruierbare Formen. Asymmetrische, an Pop-Art erinnernde „Blätter“ der Baukontur zerlegte Rice im Grundriss in eine Abfolge von Kreissegmenten, die



Links: Entwurf für eine Kunsthalle in Dresden, 1991; Rechts: Frank Stella, Bonin Night Heron I, 1976, Acryl auf Aluminium
© Rheinisches Bildarchiv Köln/VG Bild-Kunst, Bonn 2012

Tragstruktur des ondulierten Daches wurde zu einem vegetabil anmutenden Aderwerk aus Holzbindern. Nur wenig später machte Frank Gehry dieses Formen-vokabular populär, es kam sogar zu einer kurzen Zusammenarbeit zwischen beiden für ein großes Projekt Gehrys in Cleveland, Stella entwarf einen Eingangspavillon. Hier entwickelte er, nach dem „Blatt“ und der „gekrümmten Wand“ nun ein drittes Formprinzip: gedrehte und verwirbelte Bänder. Die Inspiration lieferte eine billige Strandkappe aus Rio, deren offene Bandstruktur sich für alle Kopfgrößen eignet. In außenraumtaugliche Klimahüllen ließen sich diese Bandwirbel nun aber bei bestem Willen nicht mehr umsetzen, und auch Stella schien seine Strategie zu ändern. Die Bänder wurden dynamisches Thema in seinen großen installativen Arbeiten, beispielsweise „The Broken Jug. A Comedy (D#3)“ aus gebogenem Bootsbau-Sperrholz von 2007. In jenem Jahr widmete das Metropolitan Museum of Art in New York Stellas Architekturarbeiten erstmals eine Personale. Und hier fand Frank Stella zu einem Hybriden zwischen Skulptur und Architektur. Auf der Dachterrasse errichtete er seinen „Chinese Pavillon“, den knochenzellartigen Hohlkörper aus Polycarbonat, von immerhin zehn Meter Länge. Seit 1992 beschäftigte sich Stella mit der Umsetzung flüchtiger Formen wie Rauchwolken in stereometrisch konstruierte Raumgebilde. In diesem Pavillon gelingt ihm am eindringlichsten seine Absicht umzusetzen, sich in einer räumlich emotionalen Explosion von der flächigen Malerei zu emanzipieren, ohne dass er sich (wider Willen) an den physikalischen und funktionalen Konditionen der Architektur verheben muss. Ein Bronzemodell hiervon ist nun in Wolfsburg neben seinen Museumsentwürfen zu sehen.

Bettina Maria Brosowsky

Frank Stella. Die Retrospektive | Kunstmuseum Wolfsburg, Hollerplatz 1, 38440 Wolfsburg | www.kunstmuseum-wolfsburg.de | bis 20. Januar | Der Katalog (Hatje Cantz) kostet 42 Euro.

WER WO WAS WANN

1 Form mal | Im der Ausstellung „wood loop – auf biegen und brechen“ behandelt das Gewerbemuseum Winterthur ein altes und zugleich aktuelles Thema: das Formen von Holz (Foto: Michael Lio). Im ersten Teil sind Designobjekte von gestern und heute zu sehen. Und es werden Fertigungstechniken anhand von Experimenten, Exponaten und Installationen erklärt. Im zweiten Teil wird das Einschneideverfahren „dukta“ vorgestellt, mit dem sich ein textiler Holzwerkstoff herstellen lässt. In einer Werkstatt kann der Besucher selbst mit „dukta“ experimentieren. Bis 21. April, Di–So 10–17, Do 10–20 Uhr
www.gewerbemuseum.ch

2 Rasterfang | GRID heißt ein neues Magazin für Grafik- und Industriedesign aus dem Detail-Verlag. Das zweimonatlich auf Deutsch und Englisch erscheinende Magazin will die

Design-Disziplinen zusammenbringen. Die Redaktion, Chefredakteur Gerrit Terstiege, wird u.a. von Erik Spiekermann und Steven Heller, beraten. Das Layout stammt vom Berliner Bureau Mario Lombardo, das Corporate Design von der Peter Schmidt Group aus Frankfurt/Main. GRID ist im Fach- und im Bahnhofsbuchhandel für 15,50 Euro erhältlich. www.grid-magazin.de

Unter der Oberfläche | Die diesjährigen „Biberacher Architekturgespräche“ untersuchen die raumbildende Wirkung von „Material & Struktur“. Bestimmt doch das Material sowohl das, was ein Bauwerk im Innersten zusammenhält, als auch seine Oberfläche. Die Referenten – Roger Boltshauser am 27. November, Christian Barthenbach am 4. Dezember und Andreas Cukrowicz am 11. Dezember – werden sowohl technische als auch ästhetische Potenziale verschiedener Baustoffe betrachten. Die Vorträge begin-

nen jeweils um 19 Uhr in der Fakultät Architektur der Hochschule Biberach, Karlstraße 11. www.hochschule-biberach.de

Sakralarchitektur | Das Hamburgmuseum widmet bis zum 3. März gleich zwei Ausstellungen den heiligen Räumen. Die eine – „Die Geheimnisse des Salomonischen Tempels“ – zeigt u.a. das Architekturmodell des Tempels aus der hauseigenen Sammlung. Mit 3,45 x 3,45 m ist es eines der größten historischen Holzmodelle weltweit. Die andere – „Neue Moscheen im Bild der Stadt“ – präsentiert zwanzig seit den 60er Jahren weltweit entstandene Moschee-Entwürfe in multimedialer Form. Sie wurde vom ifa-Institut erarbeitet und war bereits in Berlin und Stuttgart zu sehen (Bauwelt 7.12). www.hamburgmuseum.de



1



2

LESERBRIEFE

► **Gronau – die Vernunft des geometrischen Systems**
Bauwelt 40–41.12, Seite 36

Überforderte Kommune

Das Rathaus in meiner Geburtsstadt Gronau entstammt einer Zeit, in der Städte wie Unternehmen auftraten. Managern gleich entwickelten der Stadtdirektor Erwin Niermann und sein Nachfolger Wolf Dieter Sondermann, beide bei Amtsantritt Anfang Dreißig, damals ein Image ökonomischer Prosperität. Mit zahlreichen Gewerbeansiedlungen, von Bund und Land gefördert, entwandten sie die Stadt der bis dahin dominierenden Textilindustrie. Sie bescheren ihr aber auch eine nahezu komplett neu errichtete Innenstadt mit Fußgängerzone und Stadtplatz, eine Entlastungsstraße und eben das neue Rathaus.

Was war schon der Bungalow der Eltern, dessen Planung mich zur Architektur brachte, gegen diese von Freiflächen bis zum Innenraum homogen entworfene Anlage, an der ich jeden Tag auf dem Weg zur Schule vorbeifuhr? Ich erinnere mich gut daran, wie ich mich als Zehnjähriger für die offenen Treppen mit den Plexiglasbrüstungen im Foyer und für die schwarz gestrichene

Technik oberhalb der Lichtdecken in den Großraumbüros begeisterte, und ich fühlen konnte, dass die Wände unstreitig mit Teppich bezogen waren. Mein Vater schimpfte zwar über den nicht eingehaltenen Bauetat, doch für einen Teenager war er ohnehin von Gestern.

Das von Harald Deilmann gewollt kommunikative Haus gewann nie die Gunst von Politikern, Angestellten und Bürgern. Zudem ist die Kommune mit dem Erhalt von Relikten der jüngeren Vergangenheit überfordert. Seit Jahren bemüht sich die Stadt um eine neue Nutzung für ein leerstehendes Warenhaus sowie eine große denkmalgeschützte, ebenfalls leerstehende Spinnerei, ohne Erfolg.

In der Pflicht steht das Bundesland Nordrhein-Westfalen. Denn der Umgang mit den Dinosauriern der 70er Jahre ist eine übergreifende architektonische Aufgabe der Gegenwart, dessen Lösung etwa beim lange verhassten Klinikum Aachen erfolgreich angegangen wird. Das Gronauer Rathaus wie auch das Bonner Stadthaus hingegen verharren im vermeintlich ökonomischen Abseits. Das ist heute, wo sich der unternehmerische Anspruch der Städte nicht selten in banaler Gewerbearchitektur ausdrückt, eine denkbar schlechte Position.

Michael Kasiske, Berlin

LED: Das Licht der Zukunft!

Jetzt neu: licht.wissen 17 mit 60 Seiten und dem ganzen Wissen der Lichtbranche.

Freier Download auf www.licht.de

